

Declan Burke

THE BIG ○

Kriminalroman

Aus dem Englischen übersetzt
von Robert Brack

Edition Nautilus

KAREN

In der Bar, Karen trank Wodka Tonic, Ray einen Brandy, um seine Nerven zu beruhigen, erzählte sie ihm, dass die Leute auf einen Überfall so ähnlich wie auf den Tod reagierten: mit Schock, Fassungslosigkeit, Wut, Unterwerfung.

»Der Trick ist«, sagte Karen, »die Wutphase möglichst zu überspringen und sie direkt in die Unterwerfung zu treiben.«

»Du gehst also einfach den Gang entlang...«

»Einen Seitengang. Niemals den mittleren.«

»Deshalb hab ich dich nicht kommen sehen«, sagte Ray.

»Du kamst durch den Seitengang, mit einem Motorradhelm auf dem Kopf.«

»Immer. Visier runtergezogen. Getönt.«

»Klar. Und in der Hand so ein Ding, das mir wie eine 44er Magnum vorkam.«

»Genau.«

»Aber du sagst trotzdem immer ›Entschuldigen Sie bitte, wenn du an der Theke stehst?‹

»Damit sich niemand aufregt. Vor allem ich nicht.«

»Du hast also ihre Aufmerksamkeit. Was dann?«

»Ich frag sie, ob sie Kinder haben. Normalerweise haben sie das. An den meisten Abenden muss ich die Knarre nicht mal

durchladen.«

»Da hatte ich ja Glück«, sagte Ray. Er nahm einen Schluck von seinem Brandy und warf Karen über den Rand des Glases hinweg einen Blick zu. »Ich darf mir also was drauf einbilden, dass du nicht anders konntest, als auf mich zu schießen?«

»Ich hab ja nicht genau gezielt«, sagte sie.

»Aber du hast abgedrückt.«

»Versetz dich mal in meine Lage. Du tauchst ganz plötzlich aus dem Nichts auf. Schleichst dich ran.«

»Ich wollte mir bloß ein Cornetto-Erdbeer aus der Kühltruhe holen.« Er zündete sich eine Zigarette an. »Und als ich mich wieder aufrichte, wird mir beinahe der Schädel weggeblasen.«

Karen hatte Ray erst spät am Rand ihres Blickfelds bemerkt. Es hatte ausgesehen, als wollte er sich auf sie stürzen. Also hatte sie sich halb zur Seite gedreht und abgedrückt. Leerschuss. Es war vorbei gewesen, bevor er es überhaupt richtig mitbekommen hatte.

Nur dass Karen sich noch sehr genau erinnerte, was in dem Moment mit seinen Augen passiert war. Sie wurden heller, blieben aber absolut ruhig. Tigeraugen, haselnussbraun mit goldenen Einsprengseln. Und obwohl Karen wusste, dass er ihr Gesicht hinter dem getönten Glas nicht sehen konnte, hätte sie ihm beinahe zugezwinkert.

Dann hatte der Chinese hinter dem Tresen gesagt: »Ich hab gerade abgeschlossen. Das Geld ist im Safe. Sind aber nur Säcke mit Kleingeld.«

»Gib mir dein Portemonnaie«, hatte sie erwidert und auf dem Führerschein seine Adresse kontrolliert. »Ich weiß jetzt, wo du wohnst«, hatte sie dem Chinesen gesagt und das Portemonnaie zurück auf die Theke geworfen. Der Chinese hatte mit den Schultern gezuckt und auf seine Armbanduhr geschaut.

Draußen auf dem Vorplatz, Ray stand ziemlich lässig herum, mit dem Cornetto in der Hand, hatte Karen gefragt: »Lust auf'n Drink?«

Und Ray hatte geantwortet: »Soll mir recht sein.«

RAY

Danach hatte Karen erst mal das Motorrad weggebracht. Ray hatte ihr gesagt, er käme nach und würde sie dann in der Bar treffen. Jetzt saßen sie an der Ecke eines L-förmigen Tresens, Ray am kurzen Ende des L, mit dem Rücken zur Wand, so dass er die Tür im Auge behalten konnte. Karen kippte den ersten Wodka Tonic, bestellte einen zweiten und einen Kaffee für Ray.

»Und was machst du so, Ray?«, fragte sie.

»Ich bin im Ruhestand.«

»Schön für dich. Von was ruhst du dich denn aus?«

»Vom Babysitten.«

»Du bist Babysitter?«

»Nicht mehr. Ich hab aufgehört. Was ist mit dir, sind Raubüberfälle deine Hauptbeschäftigung?«

»Nee. Erzähl mir mehr über dein Babysitten.«

Ray bemerkte ein Leuchten in ihren Augen, und es waren wirklich sehr hübsche Augen.

»Der Typ, für den ich arbeite«, sagte er, »für den ich gearbeitet *habe*, muss manchmal Leute für eine Weile festhalten. Ich bin derjenige, der sie festhält.«

»Festhalten?«

»Manchmal schuldet jemand einem anderen Geld und hat es nicht so eilig mit dem Zurückzahlen. Oder manchmal soll ein Job erledigt werden, für den Insiderwissen nötig ist, zum Beispiel wenn einer den Sicherheitscode kennt. Also schnappt man sich jemanden, mit dem er bekannt ist. Meistens die Ehefrau. Mit Kindern kann's nervig werden.«

»Und du kümmerst dich dann gut um die Frauen?«

»Bisher hat sich noch niemand beschwert.«

»Netter Job.«

»Du hast immerhin eine 44er Magnum dabeigehabt.«

»Benutzt du keine Waffen?«

»Nicht immer. Kommt auf die Umstände an. Manche Leute passen sich besser an als andere.«

»Ich dachte, es hätte sich noch niemand beschwert.«

»Meistens sind sie ja geknebelt.«

Karen nippte an ihrem Wodka Tonic. »Und wieso hast du

dich zur Ruhe gesetzt?«

»Entweder man geht oder man wird gegangen. Der Kühlschrank ist verschwunden. Und ein neuer Kredithai hat das Geschäft übernommen.«

»Der *Kühlschrank*?«

»Der Typ hat ziemlich viel gegessen.«

»Was ist mit ihm passiert?«

»Das, was mit jedem Kühlschrank irgendwann passiert«, sagte Ray. »Liegt jetzt unten im Kanal. Durchlöchert.«

FRANK

Mit menschlichem Fleisch zu arbeiten, erklärte Frank gern seinen Patienten, *in* menschlichem Fleisch zu arbeiten, sei ein Privileg, das es einem schlichten Chirurgen ermöglicht, den Status eines Künstlers zu erlangen. Mehr noch, das Vertrauen, das zwischen dem Künstler und seinem lebenden Material existiere, sei absolut einmalig. Michelangelo, fügte Frank dann mit einem augenzwinkernden Seitenblick auf die Büste des Renaissancekünstlers in der Ecke seines Besprechungszimmers hinzu, hatte sich keine Sorgen darüber machen müssen, ob der Marmor *ihm* vertraut oder nicht.

An diesem Punkt versicherte die nervöse Patientin ihm eilig – schon benommen angesichts der Vorstellung von Nadeln und Skalpell und voller Angst vor einer öffentlichen Blamage –, sie hätte völliges Vertrauen in seine Fähigkeiten, woraufhin Frank mit leichtem Zögern die Einverständniserklärung über seinen Mahagoni-Schreibtisch schob.

Das waren die Momente, in denen Frank sich am tollsten fühlte. Er hatte alles im Griff, er war der Mann, der diesen kleinen, aber feinen Unterschied ausmachte.

Dies hier war allerdings ein ganz anderer Moment.

»Meinst du das wirklich ernst?«, fragte er. Es fiel ihm nicht leicht, seine Stimme im Zaum zu halten, während er sich über den Tisch beugte.

»Absolut narrensicher«, sagte Bryan leichthin und klopfte dabei die imaginäre Asche von seiner nicht brennenden Rit-

meester-Zigarre. »Felsenfest. Unkaputtbar, wenn ich das mal so sagen darf.«

»Okay, das will ich ja gar nicht anzweifeln. Ich will bloß wissen, ob du es ernst meinst? Oder ob du wieder auf irgend so einem Trip bist.«

»Jesses, Frank. Bleib ruhig.« Bryan schaute über die Schulter, während er den winzigen Knoten in seiner Krawatte noch fester zog. Er beugte sich vor und stemmte die Ellbogen auf den Tisch, wodurch das schlanke Glas mit dem tschechischen Import-Bier gefährlich ins Wackeln geriet. »Steht alles im Kleingedruckten, Frank. Und es ist ja nicht so, dass wir hier was Illegales tun würden.«

»Die ganze Scheißaktion ist total illegal«, flüsterte Frank heiser.

Denn wenn es nicht illegal wäre, dann würden sie jetzt nicht flüsternd in der hintersten Nische der Bar im Golfklub sitzen, oder? Frank fragte sich, ob er jemals zuvor so weit weg vom Tresen gesessen hatte, und es fiel ihm kein einziger Grund ein, das zu rechtfertigen.

Wutentbrannt sah er zu, wie Bryan seine Zigarre kuptierte. »Hör mal, ich hab dich gebeten, dafür zu sorgen, dass diese Schlampe mich nicht mehr ausnehmen und mir das letzte Hemd vom Leib reißen kann. Und das ist das Einzige, was dir dazu einfällt?«

Bryan kniff die Bügelfalte seiner Hose zusammen. »Entspann dich, Frank. Sie mussten zwangsläufig ein Schlupfloch finden. Oder zwei.«

»Ein Schlupfloch? Der ganze Ehevertrag ist ein Fass ohne Boden, Bryan. Alles, was darin aufgeführt wird, verschwindet auf Nimmerwiedersehen.«

Frank konnte noch immer nicht fassen, was Margarets Anwalt in den letzten sechs Monaten für einen Aufstand gemacht hatte. Der Typ war schlimmer als ein Heuschreckenschwarm. Ihm war schon mehr als einmal der Verdacht gekommen, dass Margaret mit dem Kerl fickte, um auf diese Weise im übertragenen Sinne *ihn* zu ficken.

Aber nun hatte Frank sich mit Bryan, diesem ehemaligen Hippie mit Burnout-Syndrom, zusammengesetzt, auf der Basis des ungeschriebenen, aber allumfassend geltenden Grundsatz-

zes, dass es sich nicht gehört, einen seiner regelmäßigen Golfpartner bei wichtigen Entscheidungen außen vor zu lassen.

»Ich hab's dir doch schon gesagt, Frank«, erklärte Bryan. »Mir sind die Hände gebunden. Vielleicht hättest du mir von dem Ehevertrag erzählen müssen, bevor ich in die Verhandlungen gegangen bin ...« Er wand sich. »Zigarre?«

Frank schüttelte den Kopf und fing an, einen Bierdeckel zu schreddern. Bryan zündete sich seinen Stumpen an und stieß eine dichte Rauchwolke aus. »Das Gute an dieser Aktion ist, dass die Typen, die sich kümmern, echte Profis sind. Also, die machen so was ständig. Das ist ihr Job. Falls du dir also Sorgen wegen Madge machst ...«

Frank schnaubte so heftig, dass ihm die Nebenhöhlen wehtaten.

»Okay«, sagte Bryan. »Was hält dich also noch ab? Du hast sämtliche Versicherungsprämien bezahlt, oder? Und es steht alles im Kleingedruckten. Sie waren es ja, die diese Klausel eingefügt haben, weil sie davon ausgingen, dass du bezahlst.« Er paffte seine Ritmeester. »Also hast du einen Anspruch darauf«, fuhr Bryan fort. »Du musst nur Doug dazu bringen, Trust Direct eine Unterschrift zu liefern, damit der Versicherungsschutz bis Freitag nächster Woche verlängert wird.« Er hob die Schultern. »Falls du Doug aber nicht behelligen willst, falls du dich nicht entschließen kannst, Madge entführen zu lassen, dann ist das auch okay. Dann nimmst du halt eine Hypothek aufs Haus und kriegst das Geld von der Bank.«

Frank biss die Zähne zusammen. »Das haben wir doch schon gemacht, Bryan. Damit Margaret ausziehen und sich in Lakehill Mews einrichten kann, mit Swimmingpool im Garten. Wenn ich mich noch recht erinnere, hast du das zu diesem Zeitpunkt gutgeheißen mit der Begründung, sie könnte vielleicht reinfallen und ertrinken.«

Bryan erinnerte sich und nickte. »Dann musst du es also mit Doug durchziehen.«

»Bryan«, sagte Frank so ruhig, wie es einem seit kurzem abstinenteren Raucher möglich ist, der seinen Anwalt darauf aufmerksam macht, dass er ihm gerade die Durchführung eines Kapitalverbrechens vorgeschlagen hat: »Wir könnten dafür ins Gefängnis kommen.«

Bryan schniefte. »Ich hatte gehofft, es würde nicht so weit kommen, Frank. Aber als dein Anwalt bin ich verpflichtet, dir zu sagen, dass du total am Arsch bist. Gefickt. Ruiniert. Nach dieser Scheidung wirst du nackt im Regen stehen. Und die Kunstfehler-Klage ist auch noch anhängig. Selbst wenn du es schriftlich hättest, dass diese arme Frau dich ausdrücklich gebeten hat, ihr ein Gesicht wie Robert Mitchum zu verpassen, müsste die Jury nur mal einen Blick auf die Augenlider werfen, um ...«

Frank hob die Hand, um ihn zum Schweigen zu bringen, legte zwei Bierdeckel übereinander und fing an, die zu schredern. »Dann versuch mal, mich zu überzeugen«, murmelte er.

»Ist doch ganz einfach. Nimm, was du kriegen kannst. Wie gesagt, es steht alles in diesem Versicherungsvertrag. Was könnte dich aufhalten?«

»Die Bullen vielleicht?«

»Knast oder Armenhaus, Frank, was ist das für eine Scheiß-Alternative, hm? Wenn ich du wäre, würde ich mir gut überlegen, ob ich eine halbe Million in bar einfach in den Wind schlage.«

Frank starrte ihn überrascht an.

»Oh, hab ich dir nicht gesagt, dass die Versicherungssumme eine halbe Million beträgt?«, sagte Bryan mit Unschuldsmiene.

Frank musste schlucken.

»Natürlich geht ein Teil davon als Finderlohn ab«, sagte Bryan und streifte die Asche von seiner Zigarre. »Zehn Riesen, würde ich sagen. Und die Jungs, das sind ja Profis, die berechnen eine Pauschale von fünfzig Mille. Aber mit vierhundertvierzig bist du gut bedient. Ist ja steuerfrei.«

»Eine scheiß halbe *Million*?«, stieß Frank hervor.

»Meiner Ansicht nach – nur mal ganz so unter uns – sind fünfhundert Riesen in diesem Zusammenhang eine Lappalie, es geht hier ja immerhin um, na ja, ein Menschenleben, oder? Aber ich hab mich erkundigt, und so, wie's aussieht, ist das der übliche Betrag. Und da der Vertrag diese Woche ausläuft, sähe es schon merkwürdig aus, wenn wir auf den letzten Drücker versuchten, mehr als eine halbe Million rauszuschinden.«

Bryan zog ein Stück Papier aus seiner Brusttasche, legte es

auf den Tisch und strich die Ecken mit dem Handballen glatt. »Du musst bloß diese Nummer anrufen und nach Terry fragen. Er kümmert sich um den Rest. Du lehnt dich einfach zurück und siehst zu, wie der Rubel rollt.«

Frank kippte seinen Highball in einem Zug.

»Oh«, sagte Bryan, »nur eins noch. Die Jungs brauchen zwanzig Riesen im Voraus, als freundliche Geste sozusagen. Du kannst doch zwanzig Riesen lockermachen, oder? In bar?«

Frank schaute ihn abweisend an.

»Kein Grund zur Sorge«, sagte Bryan. »In solchen Fällen, und das passiert viel öfter als man denkt, schießen die Jungs die zwanzig auch gern vor, in Treu und Glauben sozusagen. Und mach dir keine Gedanken über die Prozente.«

»Prozente?«

»Ich verstehe ja deine Skepsis. Aber bei zwanzig Riesen berechnen sie nicht mehr als zehn, vielleicht zwölf Punkte. Höchstens fünfzehn.«

»Punkte?«

»Du musst es positiv sehen, Frank. Das große Ganze im Blick behalten. Eine halbe Million.« Bryan stand auf. »Darauf einen Scotch, oder?«

Während Bryan zur Bar ging, formte sich in Franks Vorstellung wieder dieses Bild: wie Madges Anwalt sie nagelte und seine kleinen Finger sich in ihren Bauchnabel krallten, während sie sich lachend auf dem Bett räkelt und eine rote Marlboro paffte. Frank knirschte mit den Zähnen, fegte die zerfetzten Bierdeckelreste vom Tisch und legte drei weitere aufeinander.

KAREN

»Wenn du deinen Job nicht mehr machst«, sagte Karen, »wie fändest du es, wenn wir uns zusammentäten?«

»Weiß ich nicht. Hast du immer eine Knarre bei den Überfällen dabei?«

»Manchmal nehme ich auch einen Zauberstab mit. Passend zu meiner Augenfarbe.«

»Was Schusswaffen betrifft, bin ich abergläubisch«, sagte Ray. »Bewaffnete Raubüberfälle bringen Unglück.«

»Ist natürlich was ganz anderes, wenn man bloß Leute kidnappt.«

»Ich hab doch gesagt, ich hab's aufgegeben.«

»Schön für dich. Aber es gibt auch noch Leute, die für ihren Lebensunterhalt arbeiten müssen. Möchtest du noch einen Kaffee?«

»Nein, danke, der ist scheußlich.«

»Zu Hause hab ich noch ein Päckchen Blue Mountain.«

Ray starrte sie ausdruckslos an, was nicht gerade die Reaktion war, die Karen erwartet hatte. »Der kommt aus Jamaika. Und ist der teuerste Kaffee der Welt.«

»Und was wäre das dann? So eine Art Date?«

»Es wäre zuallererst mal eine Tasse Kaffee. Und vielleicht, wenn du dich benimmst, käme noch ein Gespräch dazu.«

»Gespräche sind super.«

»Na ja, das hier zieht sich gerade etwas. Also, kommst du nun mit oder nicht?«

»Okay, klar.«

»Willst du noch ein paar Bier mitnehmen?«

»Nein, nicht nötig.«

»Fährst du?«

Ray nickte. Karen rutschte von ihrem Barhocker und sagte: »Da bin ich ja gespannt. Was fährst du denn?«

»Einen Audi. Import aus Deutschland.«

»Cool.«

»Freu dich nicht zu früh, er ist zwölf Jahre alt.«

»Ein Audi ist ein Audi. Aber warte, ich muss noch kurz zur Toilette. Willst du hier auf mich warten oder im Auto?«

»Wie nett, dass du glaubst, ich würde warten.«

Karen lächelte. »Wie nett, dass du glaubst, du würdest vielleicht nicht warten.«

ROSSI

Rossi Francis Assisi Callaghan hatte das Licht der Erkenntnis erblickt und wurde religiös, und zwar acht Monate vor dem Ende seiner fünfjährigen Haftzeit, die er wegen bewaffneten Raubüberfalls, Verkehrsteilnahme unter Drogeneinfluss und Widerstands gegen die Staatsgewalt absitzen musste. Er konn-

te von Glück sagen, dass der Richter entschieden hatte, alle drei Straftaten in Tateinheit zu verhandeln, da sie sich innerhalb von zwanzig Minuten ereignet hatten, und zwar im Zusammenhang mit Rossis Kollision mit dem Mittelstreifen der Autobahn, ungefähr 7 Sekunden, nachdem er bei knapp 170 Sachen auf seiner Ducati eingeschlafen war.

Aber sonst hatte er nicht viel Glück in der Sache.

»Mein drittes Mal im Bau«, sagte Rossi. »Keine mildernden Umstände. Und ich musste fünf Jahre dafür büßen.«

»Echt hart«, sagte Ferret, ein Neuzugang, der es sich auf der unteren Pritsche bequem gemacht hatte.

»Es gibt nichts Schlimmeres als Gesetze«, sagte Rossi. »Aber egal, morgen früh komm ich raus.« Er reichte den Joint weiter.

Ferret nahm einen Zug. »Und du sagst, dieser Pat O'Brien hat dich bekehrt? Wer ist das denn, der Gefängnisgeistliche?«

»*Engel mit schmutzigen Gesichtern*«, sagte Rossi. »Pat O'Brien spielt einen Pfarrer, Cagney ist der Gangster. Bogart spielt auch mit. Aber egal, am Ende, auf dem Weg zum elektrischen Stuhl, tut Cagney so, als hätte er Schiss, fängt an zu schreien und so. Damit die Kids nicht denken, dass er ein Held ist.«

»Und deshalb bist du gläubig geworden?« Ferret nahm noch einen Zug. »Da warst du aber ganz schön breit, was?«

»Und es war wirklich verdammt gutes Gras, das muss ich sagen. Mit dem meisten Zeug, das hier drin gedealt wird, kriegst du ja nicht mal 'ne Nonne zum Kichern.« Rossi nahm Ferret den Joint ab. »Das war aber nicht der Punkt«, fuhr er fort. »Ich hab mir den Film ausgeliehen, weil ich dachte, du weißt schon, dass jemand ihn reingeschmuggelt hat. Bei Engeln mit schmutzigen Gesichtern denkst du doch eher an Hardcore-Pornos.« Er schüttelte angewidert den Kopf. »Das mit dem Sex hab ich seither gelassen.«

»Na ja, hier drin war das vielleicht keine so gravierende Entscheidung, denke ich.«

»Ja, kann sein. Aber wie auch immer, das, was O'Brien im Film zu Cagney sagt, das gilt jetzt auch für mich.«

Ferret sah ihn schief an. »Willst du jetzt ernsthaft Priester werden?«

»Jedenfalls hab ich drüber nachgedacht. So wahr mir Gott

helfe, ich habe drüber nachgedacht.«

»Echt wahr?«

»Wenn man so viel Zeit in der Zelle verbringt, hat man schließlich jeden beschissenen Gedanken mal gedacht, der je irgendwann gedacht worden ist. Einmal hab ich mich gefragt, ob Gott es vielleicht bloß vermurkst hat. Und ob er jetzt vielleicht irgendwo in einer Zelle hockt und darüber nachgrübelt. So wie wir, verstehst du.«

Ferret fand das nicht besonders spannend. »Was ist also dein Plan? Wenn du wieder draußen bist? Suchst du dir eine Stellung als Missionar?«

»Hör mal, das ist eine echte Berufung«, sagte Rossi.

»Berufung zum Priester?«

»Ich hab ziemlich viel gelesen.«

»Und Kurse besucht und den ganzen Scheiß.« Ferret nickte verständnisvoll. »Dann kommt man früher raus wegen guter Führung.«

»Keine Ahnung. Das hier ist alles, was du brauchst, da steht alles drin.« Rossi griff nach der Zeitung, die auf dem Tisch lag, und warf sie auf Ferrets Pritsche. Sie landete mit einem dumpfen Aufschlag. »Allerdings«, lenkte er ein, als Ferret das großformatige Blatt mit skeptischem Blick aufschlug, »könnte es sein, dass du zu Anfang ein Wörterbuch brauchst.«

»Das und ein Gestell, woran man das Ding aufhängen kann. Also erzähl's mir einfach kurz und schmerzlos.«

Rossi schnappte sich die Zeitung, schlug sie auf und suchte die richtige Seite. »Okay«, sagte er und ging die Artikel durch. »Als Erstes geht's hier um einen Unternehmensberater, kapiert? Der überfährt ein sechsjähriges Kind, mit vier Bieren über der Promillegrenze. Der Fahrer, nicht das Kind. Wie viel hat er gekriegt?«

»Zwei Jahre.«

»Sieben beschissene Monate. Na schön. Als Nächstes haben wir hier den Manager einer Wohnungsbaugesellschaft, der die Hand aufgehalten hat. Schmiergelder und so. Wie viel?«

»Sechs Monate.«

»Zur Bewährung ausgesetzt. Hier haben wir einen Arzt, der Scheiße gebaut hat. Da steht was von neunzehn völlig unnötigen Brustamputationen. Wie viel?«

»Eine Medaille mit Pensionsberechtigung und 'ne goldene Uhr.«

»Berufsverbot«, sagte Rossi unbeeindruckt. »Außerdem wollen sie noch seine Steuererklärungen überprüfen. Jetzt sag mir mal, was das mit Gerechtigkeit zu tun hat?«

»Wer hat denn behauptet, dass es hier um Gerechtigkeit geht? Entweder sie schnappen dich oder nicht, das ist alles.«

»Kann schon sein, aber dieser Unternehmensberater hat Freigang, darf zu seiner Alten ins Bett steigen und so weiter. Sahnetörtchen von morgens bis abends. Der gräbt fröhlich seinen Gemüsegarten um, und wir hängen hier in diesem Dreckloch fest. Verstehst du, was ich meine?«

Ferret lag schlaff auf seiner Pritsche und konnte kaum mehr etwas einwenden.

»Weißt du, wer hier drin endet, Ferret? Verlierer. Vollidioten, die Buchmacher oder Apotheken überfallen. Und das bloß wegen ein paar lumpigen Scheinen.« Rossi zog heftig an seinem Joint. »Und weißt du, wer *nicht* hier endet? Diese Mistkerle, die Krawatten tragen, diese Typen mit den Nummernkonten in Steuerparadiesen. So Leute, die das Geld nicht klauen, sondern es den anderen abnehmen, um es für sie zu investieren.«

»Ohne es ihnen vorher zu sagen.«

»Perxakt. Weißt du was? Ich hab sechzig Riesen, die da draußen auf mich warten.«

Ferret stieß einen leisen Pfiff aus. »Geil.«

»Nur dass es leider Bargeld ist. Das bringt nichts, wenn man einen Kredit aufnehmen will. Liegt natürlich daran, dass ich den falschen Anzug trage und keine Krawatte. Also muss ich Formulare ausfüllen. Fragen beantworten. Wo kommen die sechzig Riesen her? Wem haben sie gehört? Wie lautete die Seriennummer auf jedem einzelnen Schein? Der ganze Scheiß.«

Ferret machte ein zustimmendes Geräusch. Rossi winkte ab.

»Die werden mich trotzdem nicht aufhalten«, sagte er. »Mit den sechzig Riesen komme ich über das erste Jahr. Und wenn's läuft, stelle ich alle möglichen Anträge auf Förderung.«

»Was willst du denn fördern lassen?«

»Die laufenden Kosten. Miete und die ganze Büroausstat-

tung.«

»Du willst 'ne Firma aufmachen?«

Rossi nickte feierlich. »Ein Beratungszentrum. Das Francis-Assisi-Rehabilitations-Center. Für ehemalige Sträflinge halt. Allerdings, wenn ich diesen Namen verwende, muss ich vielleicht erst den Papst um Erlaubnis fragen.«

Ferret kniff die Augen zusammen. »Wobei willst du denn die Ex-Knackis beraten? Wie sie ihre Beute besser anlegen können?«

»Pass auf«, sagte Rossi und hob den Joint hoch, um die Wichtigkeit seiner Aussage zu unterstreichen. »Tatsächlich gibt es da ein echtes Problem. Alle denken doch, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis jemand, der aus dem Knast entlassen wurde, wieder drin sitzt. Hab ich Recht?«

»In den meisten Fällen ist es wohl so.«

»Okay. Aber nimm mal an, du bist ein Alki. Ein richtig harter Fall. Was machst du dann?«

»Anonyme Alkoholiker.«

»Und wenn du ein Junkie bist, wo gehst du dann hin?«

»Methadonprogramm.«

»Aber wenn du ein ehemaliger Knacki bist und den Teufelskreis durchbrechen willst, an wen kannst du dich dann vertrauensvoll wenden?«

Ferret kratzte sich am Ohr.

»An das Francis-Assisi-Rehabilitations-Center«, sagte Rossi und deutete mit dem Daumen auf seine Brust. »An mich.«

Ferret dachte darüber nach. »Du wärst dann so was wie ein Berater?«

»Scheißperxakt.«

»Und hast du eine Ausbildung dafür? Kurse besucht und so?«

»Kannst du glauben. Auf der Universität fürs harte Einstecken.«

»Also bist du eigentlich nicht richtig qualifiziert.«

»Ich hab Verbrechen begangen, Ferret, *und* ich hab die Strafe abgesessen. Drei Mal gesessen zu haben, ist eine Menge Erfahrung, Mann. Das reicht ja wohl als Qualifikation, um Knastbrüdern den Weg zu weisen, oder? Findest du es etwa besser, von so einer eingebildeten Schnepfe im weißen Kittel

mit einem Clipboard in der Hand belabert zu werden, die abfällig auf dich herabsieht wie so'n Feldwirbel?«

»Du meinst Feldweibel«, korrigierte Ferret. »Ich mein ja bloß, wenn du kein Diplom hast, das in so 'nem Rahmen an der Wand hängt...«

»Das ist ja gerade der Witz daran«, sagte Rossi. »Was glaubst du wohl, welche Qualifikation man braucht, um ein Wohltätigkeitsunternehmen aufzumachen?«

»Wohltätigkeits...?«

»Scheiße ja, Wohltätigkeit. Was hast du denn gedacht? Wenn du auf Wohltätigkeit machst, kriegst du alle möglichen Steuervergünstigungen. Jedes Mal, wenn ich 'ne Zeitung aufschlage, steht da was über irgendwelche Wohltätigkeitsorganisationen. Über die wird im Fernsehen berichtet. Und alles umsonst. Krebs-Dingsbums hier, AIDS-Kram da, Scheiß-Afrika dort. Vor allem geht's darum, Spendengelder einzutreiben. Du verstehst, was ich meine.«

Ferret streckte sich auf der Pritsche aus, die Arme hinter den Kopf gelegt. »Für mich klingt das«, sagte er träge, »wie ein kooperatives Geschäftsmodell für Ex-Knackis. Könnte funktionieren. Und was meinst du, wäre eine Gewerkschaft zu viel des Guten?«

»Keine Ahnung«, sagte Rossi. »Aber es stimmt schon, die einzige Möglichkeit, aus dem System den letzten Tropfen rauszuquetschen, wäre, in die Politik zu gehen.«

Nach einer Weile sagte Ferret, ohne die Augen zu öffnen: »Der Bruder meines Schwagers schuldet mir noch zwei Riesen für Koks.«

»Echt?«

»Ja. Ich könnte dir seine Adresse geben, dann schaust du mal vorbei. Die Kohle behältst du als meine Beteiligung.«

»Du kriegst fünf Prozent.«

»Das ist sehr großzügig von dir, Rossi.«

»Was wir brauchen, sind Chancen, keine Tritte in den Hintern«, erklärte Rossi feierlich.

»Das Francis-Assisi-Rehabilitations-Center, richtig?«

»Abgekürzt FARC.«

»Klingt gut. Kurz und knapp.«

Rossi nickte zufrieden. Dann erschienen Sorgenfalten auf

seinem Gesicht. »Ich hoffe nur, dass der Papst mir keinen Strich durch die Rechnung macht wegen des Namens. Was meinst du, soll ich ihm ein paar Prozentpunkte anbieten?«

KAREN

Karen hatte einen schiefen verwachsenen Kiefer, nachdem sie ihr Kinn wiederholt auf den Rand des Waschbeckens im Badezimmer geschlagen hatte, während ihr Vater unten in der Küche auf dem Boden lag, mit einer Gabel im Brustkorb knapp über dem Herzen.

Der verwachsene Kiefer ließ sie leicht ironisch wirken, denn ihre Unterlippe stand vor, wodurch es schien, als würde sie die ganze Zeit abfällig lächeln oder sich klammheimlich amüsieren. Der Vorteil dabei war, dass sie sich in einer Bar in aller Ruhe betrinken konnte, ohne dauernd angequatscht zu werden. Das Schlimmste, was ihr passieren konnte, war, dass so ein schmalbrüstiges Pickelgesicht ihr in den Ausschnitt starrte und den Rat absonderte, sie solle doch mal lächeln. Karens Standardantwort war: »Da steckt ein Messer drin.«

Sie mochte Rays unaufdringliche Art. Er saß nahe genug neben ihr, dass sie sein Minzbonbon riechen konnte, aber nicht so dicht, dass sie sich zurücklehnen musste, um Luft zu holen. Er gab sich ziemlich lässig, wirkte leicht linkisch dabei, war aber groß genug, um damit durchzukommen. Er trug ein hellblaues, verknautschtes Hemd und eine dunkelblaue Jeans, die neu aussah. Er hatte sogar noch alle Haare auf dem Kopf, auch wenn er sie so dämlich nach hinten kämte.

Außerdem sah er ihr beim Sprechen in die Augen. Klar, das war eine Pose. Andere Männer starrten meistens so lange in ihren Ausschnitt, bis sie den Verdacht hatte, ein Spiegel könnte da drin versteckt sein. Was Karen an Ray mochte, war seine Selbstbeherrschung, mit der er ihr unbeirrt in die Augen schaute, und nur in die Augen.

Sie ging zur Toilette, legte frischen Lippenstift auf und kontrollierte im Spiegel ihr Aussehen. Sie musste lächeln, als ihr Rays Behauptung, er sei ein professioneller Kidnapper, wieder einfiel. Immerhin war das recht originell. Karen kannte

alle Angebersprüche zur Genüge und hatte nicht selten den Eindruck, zum wiederholten Mal im gleichen Film mitzuspielen. Wenn sie lange genug in einer Kneipe herumhing, egal an welchem Abend, rückte ihr immer irgendwann ein Typ auf die Pelle.

In letzter Zeit war Karen nicht so lange geblieben. Nur ab und zu, wenn sie das Gefühl hatte, sie brauchte es. Aber auch das kam nicht mehr so häufig vor. Erst letzten Freitag hatte sie zu Madge gesagt: *Weißt du, sogar diese schmalbrüstigen Pickelgesichter sind alle schon verheiratet, und da fragt man sich doch, ob man wirklich noch einen Bedarf für dieses Bedürfnis hat.*

Tatsache war jedenfalls, dass Karen zu dem Zeitpunkt, als sie Ray traf, seit mehr als sechs Monaten nicht mehr mit einem Kerl im Bett gewesen war. Wie viel mehr, wusste sie nicht und wollte sie gar nicht wissen. Immer wenn es mehr als sechs Monate waren, hörte sie auf zu zählen.

Abgesehen davon war sie noch ziemlich auf Hochtouren wegen des Überfalls. Sie wusste aus Erfahrung, dass sie in dieser Nacht sowieso nicht viel schlafen würde.

RAY

Ray zündete sich eine Zigarette an, kurbelte das Fenster herunter und summte zur Musik aus der Anlage. Er fragte sich, wie es kam, dass Bruce immer wieder an Frauen geriet, die Mary hießen. »Thunder Road«, »The River«, »Mary's Place« ... Also ehrlich, der Typ hatte eine totale Obsession.

Wenn Ray an Springsteens Stelle gewesen wäre, dann wäre er längst nach Mexiko aufgebrochen und hätte sich dort eine Juanita angelacht. Ray hatte bisher nur eine Karen kennengelernt, eine Blondine in Hamburg mit einer oralen Fixierung. Sie hatte Ray in allen möglichen Situationen einen abgekaut, in Bussen, Zügen, einmal sogar in der Wäschekammer eines Motels am Rand von Saarbrücken nahe der französischen Grenze. Ray hatte auf einem Haufen schmutziger Bettwäsche gelegen und eine ganz neue, ausdrucksstarke Sprache erfunden.

Ray ging davon aus, dass die Art, wie Karen auf seinen Ford Transit reagieren würde, nachdem er ihr einen Audi verspro-

chen hatte, ihm mehr als genug über ihren Charakter ver-raten würde.

Er musste so lange auf sie warten, dass er sich fragte, was das nun wieder sollte. Vielleicht fand sie es ja lustig, irgendwelche Trottel die ganze Nacht lang auf einem Parkplatz war-ten zu lassen. Er sah auf die Uhr und entschied, ihr noch fünf Minuten zu geben, und dann trat die Wirkung des Kaffees ein. Als Karens Silhouette endlich in der Kneipentür auftauchte, erwog er gerade, kurz mal zum Pinkeln hinter dem Wagen zu verschwinden.

Sie bemerkte sein Lichthupensignal, schlenderte herüber und stieg ein.

»Was ist passiert?«, fragte sie und schaute sich demonstra-tiv um. »Ist es schon Mitternacht oder so?«

»Vielleicht solltest du fremden Männern, die du in Knei-pen kennenlernst, nicht alles glauben.«

»Gib mal nicht so an, so fremdartig bist du gar nicht.«

»Was wahrscheinlich die große Tragödie meines Lebens ist.«

»Als Nächstes folgt wahrscheinlich das Geständnis, dass du gar nicht so ein cooler Kidnapper bist, wie du behauptet hast.«

Ray tat kleinlaut und deutete mit dem Daumen über die Schulter. Karen warf einen Blick in den Laderaum. Dort stan-den jede Menge leere Farbtöpfe, Farbbrollen und vollgeleckste Tücher. »Bist du Dekorateur?«

»Ich bemale Wände.«

»Wände?«

»Wandgemälde. In Kinderzimmern. Du weißt schon, Pu der Bär, König der Löwen, Herr der Ringe. So Sachen eben.«

»Also doch so eine Art Babysitter.«

»Ja, klar. Hör mal, wohnst du weit von hier?«

»Nah genug. Wieso?«

»Der Kaffee macht mir zu schaffen. Macht's dir was aus, wenn ich noch mal kurz reingehe?«

»Prostataprobleme?«

»Das war jetzt fies«, sagte Ray und öffnete die Tür. »Ver-dammt fies.«

KAREN

Er kann sich jedenfalls besser ausdrücken als die meisten, die mir sonst so über den Weg laufen, dachte Karen, als sie zusah, wie Ray ungelenk über den Parkplatz stolzierte. Nicht, dass er was auf Wortgeklingel gab oder alles unnötig kompliziert formulierte. Aber er sprach deutlich, abwägend und war sich offenbar bewusst, dass das, was er sagte, Folgen haben könnte. Karens Erfahrung nach sagten die meisten immer, was ihnen als Erstes durch den Kopf schoss, um dann stur dabei zu bleiben. Oder sie nuschelten Obszönitäten vor sich hin, und alles, was sie von sich gaben, klang gleich.

Instinktiv verglich Karen inzwischen alle mit Rossi. Für die meisten war das durchaus vorteilhaft.

Sie nahm sich eine Zigarette aus einer Packung, die auf dem Armaturenbrett lag, und ging ihre Checkliste durch. Sie hatte gar nicht damit gerechnet, jemanden abzuschleppen, nicht an einem Mittwochabend und schon gar nicht an einem Abend, wenn sie einen Überfall hinter sich hatte. Aber der BH und ihr Slip waren okay, nicht gerade ausgefallen, aber auch nicht zu omamäßig. Außerdem hatte sie sich die Beine und Achseln rasiert, nachdem sie gestern ausgiebig gebadet hatte. Das Handtuch lag wahrscheinlich noch auf dem Fußboden im Badezimmer.

Sie versuchte, sich zu erinnern, in welchem Zustand ihre Wohnung gerade war. Hatte sie das Bett gemacht? Karen war nicht besonders ordentlich, und Staubwischen war nicht oberste Priorität kurz vor einem Job.

Aber Ray machte nicht den Eindruck, als ob ihn das stören könnte. Die Ladefläche des Transit war übersät mit Bonbontüten, leeren Zigarettschachteln und alten Parkscheinen. Neugierig griff sie unter den Fahrersitz und zog einen Stapel weißer Schilder hervor. Sie drehte sie um, blies den Zigarettenrauch aus und runzelte die Stirn.

Auf dem ersten Schild stand in blauer Wachsmalschrift: *Sie müssen keine Angst haben.*

Karen ging sie alle durch, es waren insgesamt acht, und warf ab und zu einen Blick zur Tür der Kneipe. Dann schob sie die Schilder wieder unter den Fahrersitz. Ihr Atem ging

schnell und flach.

Jetzt wäre ein guter Moment, einfach wegzugehen. Ein Taxi rufen, nach Hause fahren und diesen Ray vergessen.

Aber Karen hatte noch nie vorher einen richtigen Kidnapper getroffen. Sie spürte, wie ihr ein wohliger Schauer den Rücken hinunterlief und es auf der Innenseite ihrer Schenkel zu prickeln begann.

Und für den Fall, dass etwas außer Kontrolle geriet, hatte sie ja noch ihre Handtasche mit der 44er Magnum.